

Des nam... sig uned quif und in pranden uer...
ged und de... enig geif...
fünften... ab vom...
das fründ dem die...
und wer...
guten... Das bett dem...
ich uch... in...
samm... die...
höf...
sind...
in...
und...
off den...
dem...
sind...
für...
und...
in...
den...
von...
und...
am...
samt...
in...
der...
Brüder Klaus



STIFTUNG BRÜDER KLAUS

3 19

MITTEILUNGSBLATT

DEZEMBER 2019

Zum Geleit.....	3
Populismus	4–7
Zur politischen Lage in Europa	
Ein theologischer Verkaufsschlager	8–17
Das Lehrbuch eines amerikanischen Theologieprofessors	
«Werte»	18–19
Das Mittel, um alle Überzeugungen flüssig zu machen	
Die Versuchung	20
Probleme lösen und gefährlichere schaffen	
«Der heilige Geist sei euer letzter Lohn»	21–24
Ein Schriftsteller schöpft aus Briefen in die alte Heimat	
Zusammenkünfte.....	25
1000 Jahre mit Christus	
Zum 1000. Jahrestag der Weihe des Basler Münsters	
Samstagnachmittage in Lausen	26
Gottesdienste.....	26

Ein Blick in die Publikationen unserer Tage zeigt: Die Anliegen, die der Zweck der Stiftung Bruder Klaus umreisst, sind heute aktueller als vor 23 Jahren, als die Stiftung errichtet wurde. Die politischen Kräfte drängen auseinander, die Kirchen verlieren dramatisch an Vertrauen und Relevanz, und sogar von der Familie ist nicht klar, ob es so etwas wie sie überhaupt gibt. Den Anspruch, den die Menschen an sich selber richten, ist gewaltig: Mit vereinten Kräften sollen sie den Klimawandel verhindern und die Zukunft der Menschheit sichern. Doch jeder einzelne, der ehrlich ist, muss zugeben: Oft weiss er nicht, ob seine Kräfte reichen, um auch nur die Aufgaben des Tages zu bewältigen. Wenn wir Menschen selber die Grundlagen legen müssen, auf denen wir stehen sollen, und die Ziele für unsere Kindeskinde formulieren, sind wir heillos überfordert.

Deshalb kann die Stiftung nichts anderes tun, als ihren Auftrag zu erfüllen, so gut es ihr möglich ist. Sie darf daran erinnern, dass uns «viel Gutes» gegeben ist (wie Bruder Klaus schreibt), bevor wir etwas geleistet haben. Die politischen Ordnungen und das Leben der Kirchen haben Grundlagen, die besser sind als das, was die Verantwortlichen aus ihnen machen. Mit kritischen Hinweisen soll die Stiftung anmassende Ansprüche beschämen und dazu beitragen, dass das bescheidene, in der Realität verwurzelte Schaffen wert geachtet und geschützt wird. Das tut sie, indem sie vergegenwärtigt, dass es nicht Programme und Ideen sind, denen wir unsere Hoffnung verdanken, sondern das Geheimnisvolle, das durch das Evangelium unter uns Menschen Wirklichkeit geworden ist.

«Wir haben seinen Stern gesehen», haben die Magier am Königshof in Jerusalem gesagt. Dann aber, als sie das Kind bei seiner Mutter fanden, haben sie es angebetet. Das Versprechen, das sie geleitet hat, ist zu einer Erfüllung gekommen – so wie Gott es wollte und wirkte. Das gibt auch uns auf unseren Wegen den Mut, geduldig und zuversichtlich am Werk zu sein!

Populismus

Zur politischen Lage in Europa



Der Journalist Ralf Schuler hat ein Buch geschrieben unter dem provozierenden Titel: «Lasst uns Populisten sein». In ihm beschreibt er, was sich seiner Meinung nach im politischen Betrieb Deutschlands ins Problematische, womöglich sogar Gefährliche gewandt hat, und plädiert dafür, den positiven Bezug auf «das Volk» nicht den populistischen Strömungen am politischen rechten Rand zu überlassen. Vielmehr sei es doch das Ziel der demokratischen Ordnung, dem Volk Gehör und Mitspracherecht zu sichern. Deshalb sollten wir alle, meint Schuler, in einem guten Sinn «Populisten» sein: Erfüllt von dem Bestreben, den Willen des Volkes zur Geltung zu bringen.

Dazu gehört für Schuler, dass die Verwurzelung der geltenden Rechts- und Sozialordnung in den Vorgaben des Evangeliums neu erkannt und wert geachtet wird. Nachfolgend findet sich ein kurzer Auszug aus den zwanzig Seiten, auf denen er das darlegt. Der Auszug möchte dazu animieren, das Buch zu lesen und seine Thesen kritisch zu bedenken.

Die fortwirkenden Kräfte des Evangeliums

Die christliche Prägung unserer europäischen Gemeinwesen kann kaum überschätzt werden. Unser Verständnis des Rechts und des Richtens folgt der Logik des «verlorenen Sohnes» (Lk 15,11).

Wir strafen mit dem Ziel der Resozialisierung und stellen Täter gegen jedwedes Lynchen unter Schutz, wie Gott selbst es mit dem Brudermörder Kain getan hat, als er ihm sein Zeichen auf die Stirn drückte: «Darauf machte der Herr dem Kain ein Zeichen, damit ihn keiner erschlage, der ihn finde.» (Gen 4,8-15). Auch das säkulare Staatsverständnis ist in der christlichen Tradition bereits angelegt: «So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!» (Mt 22,21) und unterscheidet sich aktuell doch erheblich von Regimen mit Wächterratt oder Imamen mit weltlicher Macht. Von der 7-Tage-Woche, der christlichen Soziallehre oder den Rechtsnormen der Zehn alttestamentarischen Gebote ganz zu schweigen. Aus all dem folgt keine Pflicht zur Gefolgschaft Christi, aber es sollten sich alle bewusst sein, dass die Grund- und Selbstverständnisse unserer gesellschaftlichen Verfasstheit eben nicht selbstverständlich sind, sondern Herkunft und hoffentlich auch Zukunft haben. Mit einem Staatsverständnis, dessen Grundwerte sich nach den wogenden Mehrheiten zu- und abreisender Vereinsteilnehmer oder zeitgeistlichen Moden richten, ist dies freilich nicht zu machen.

Das Christentum diene in seiner Geschichte auch der Begründung absolutistischer Ordnungen. Doch heute halten wir der Welt mit dem Kreuz nicht ein fanatisches Abwehrzeichen entgegen, das jeden in den Staub unseres Bekenntnisses drücken soll, sondern ein zutiefst patriotisches Symbol, hinter dem sich eigentlich von Pegida bis Antifa, von National-Konservativen bis Radikal-Marxisten oder muslimischem Migranten bis römisch-katholischem Kardinal alle versammeln können. Es ist das eher schlichte Signet

einer staatlichen Grundordnung, die aus der christlichen Ideengeschichte ein weltliches Haus gezimmert hat, in dem das Ideal einer Toleranz bis fast zur Selbstverleugnung (die andere Wange hinhalten – Mt 5,39) gelebt, gepflegt und geschützt wird. So sehr wir uns mitunter darüber ärgern mögen, dass selbst dschihadistische Gefährder bei uns Schutz vor den staatlichen Henkern ihrer Heimat erhalten, so sehr sollten wir die Verfassungsordnung hochhalten, die uns das zivilisierte, friedliche, unblutige Austragen unserer Meinungsverschiedenheiten in einem Masse erlaubt, wie nirgendwo sonst auf der Welt. Selbst jene, die diese tolerante Ordnung beseitigen wollen, dürfen gemäss dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts im NPD- Verbotsverfahren nur dann mit allen Mitteln bekämpft werden, wenn sie wirklich gefährlich sind und kein zu vernachlässigender Haufen armer Irrer. Eine fast schon übermenschliche Grosszügigkeit, die ihre bildhafte Entsprechung im christlichen Aufopfern des eigenen Sohnes für die Sünden der Menschen hat. Die weltliche Vernunft geböte es, Verfassungsfeinden von Anfang an zu wehren und mit aller Macht entgegenzutreten.

Es ist die Geschichte des Christentums, die uns in Stadtbild, Gebräuchen, Redewendungen (auf Sand gebaut, über den Jordan gehen, das A und O, aus der Taufe heben, aus dem Herzen keine Mördergrube machen, bei Adam und Eva anfangen...), Feiertagen und den Grundbegriffen von Recht und Gesetz begegnet, die uns prägt, die in uns denkt, und die in der Gesamtheit des historischen Prozesses Deutschland und Europa bis heute zu einem erfolgreichen und vor allem menschlichen Ort gemacht hat. Gott und das christliche Kreuz haben unserem Kontinent dazu verholfen, Fluchtziel zu sein und Flüchtenden auch helfen zu können. Selbst Atheisten leben im christlich geformten Europa besser und freier als in jedem atheistischen Regime mit «wissenschaftlicher» oder anders verbrämter Weltanschauung.

Wem das zu pathetisch klingt, der möge im Geiste die Regionen der Welt durchgehen und für sich entscheiden, wo er lieber leben würde.

Das Erbe von 1968

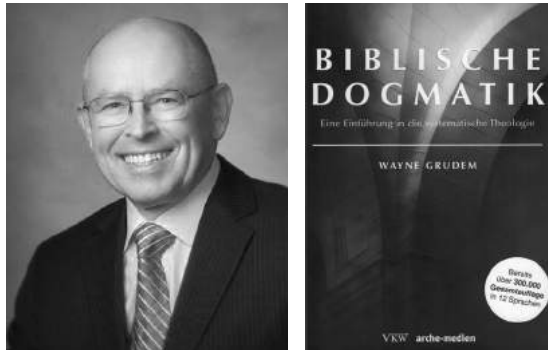
Wo es, wie etwa beim Schutz von Umwelt/Schöpfung oder Frieden durchaus Überschneidungen zwischen Bewahrern und Progressisten gibt, hat das Jahr 1968 sein Erbe in Gestalt oft naiver, antistaatlicher oder antikapitalistischer Haltungen eingebracht. Vor allem aber ist die Vorstellung einer übergeordneten Wesenheit, einer existenziellen Konstante und Richtgrösse durch die rasenden Innovationsspiralen unserer Zeit noch surrealer, ja abwegiger geworden in der Wahrnehmung vieler Menschen im «modernen» Westen. Aber ist sie auch verzichtbar? Wer sich mit der so tief prägenden christlichen Verwurzelung unserer westlichen Gesellschaften befasst, muss sich unweigerlich die Frage stellen, ob sich das rechtliche, soziokulturelle und gesellschaftspolitische Gefäss auch ohne aktives, gelebtes und verstandenes Christentum erhalten lässt. Liessen sich Wohlstand und freiheitliche Verfasstheit in einen Index fassen, so dürften Staaten mit christlicher Tradition gut vertreten sein auf den vorderen Rängen. Das Christentum allein schützt nicht vor Massenwahn oder Gefolgschaft für Diktatoren, es ist keine individuelle Imprägnerung gegen «das Böse», aber es kann in der gesellschaftlichen Übernahme und Umsetzung seiner Werte den verlässlichsten Rahmen bilden für die Freiheitlichkeit und die Werte, die uns im Westen zentral sind.

Ein theologischer Verkaufsschlager

Das Lehrbuch eines amerikanischen Theologieprofessors

Wenn ein Theologieprofessor in Europa 5000 Exemplare eines Lehrbuches verkaufen kann, darf er darüber stolz sein. Der amerikanische Theologe Wayne Grudem hat von seiner «Biblische Dogmatik» weltweit 500 000 Exemplare verkauft. Rein von den harten Verkaufszahlen her ist der Einfluss der amerikanischen Theologie also hundert Mal grösser als das, was die europäischen Universitätstheologen erarbeiten und lehren. Es ist darum nicht recht, dass wir europäischen Theologen uns mit diesen Lehrbüchern gar nicht ernsthaft befassen, weil sie in der Tat fundamentalistisch sind. Deshalb habe ich meinen eigenen europäischen Hochmut zu überwinden versucht und mich in das über 1000-seitige Werk Grudems vertieft.

Bernhard Rothen



Die vorausgesetzte Unfehlbarkeit

Grudems Buch beginnt mit der «Lehre vom Wort Gottes». Ganz ähnlich wie die europäischen Theologen sagt Grudem vor allem anderen, wie das Bibelwort zu verstehen sei. Nur geht er – im Unterschied zu unseren Lehrern auf dem alten Kontinent – davon aus, dass die Bibel das unfehlbare Wort Gottes sei und darum ihren Lesern alle nötigen Erkenntnisse vermittele. Er definiert die Autorität, die Irrtumslosigkeit, die Klarheit, die Notwendigkeit (für das

8

Erkennen) und die Genugsamkeit der Bibel. Eigenartigerweise übergeht er die Qualität, die von der Bibel selber als ihre wichtigste genannt wird: ihre Heiligkeit. Damit bleibt etwas ganz Einfaches bei Grudem unbedacht: Rund um die Welt wird die Bibel nicht nur auf Erkenntnisse abgeklopft. Sie wird zuerst einmal verehrt und mit einem religiösen Respekt aus allen anderen Schriften ausgesondert. Sie bietet den Anlass und den Stoff zum Beten und Loben, noch bevor sie dem Denken Erkenntnisse schenkt.

Die Bibel als Lehrbuch

Wie in einem Nachschlagewerk gegliedert, führt Grudem seine Leser durch alle grossen biblischen Themen. Das Spektrum der Fragen, die er aufwirft und beantwortet, ist gewaltig. Dabei zeigt sich aber auch, dass kein Einzelner sich zu all diesen Themen ein fundiertes Verständnis aneignen kann. Grudem hat sich nicht in die Schriften der frühen kirchlichen Lehrer vertieft. Er kennt die Argumente der Reformatoren nur oberflächlich und hat kein Verständnis für die Zweifel und die Gedankenkraft, mit der Menschen wie Isaak Newton, Albrecht von Haller oder Johann Georg Hamann um das rechte Erkennen der Natur und des Gnadewortes gerungen haben. Grudem bewegt sich ganz im Rahmen dessen, was an den Universitäten und Seminarien der amerikanischen Taufgesinnten die Lehrer bewegt. Das kann nicht anders sein: Es ist nicht möglich, dass ein einzelner Denker, und wäre er ein Genie, alle massgeblichen theologischen Fragen systematisch durchdenken und tragfähige Antworten auf sie formulieren kann. Auch Grudems Werk besteht in grossen Teilen aus dem Aufzählen unterschiedlicher Lehrmeinungen und einem abschliessenden, persönlichem Urteil über sie. Dabei entsteht der Eindruck, dass der Glaube aus vielen Einzelaussagen bestehe, die entweder in Frage gestellt oder bekräftigt werden. Die Unterschiede zwischen den grossen Botschaften und den vielen Einzelfragen werden nivelliert.

9

Glaube und Naturwissenschaft: Die – doch nicht? – erschaffene Zeit

Auch Grudem hält fest, dass Gott die Zeit erschaffen hat, und dass es darum unsinnig ist, sich das ewige Leben Gottes als eine unendlich lange Zeit vorzustellen. Doch zieht er daraus nicht die Konsequenz, dass auch die Erschaffung des Himmels und der Erde deshalb für uns unvorstellbar sein muss, und dass also keine Nacherzählung das Werden der Schöpfung in einem zeitlichen Ablauf beschreiben kann. In seiner Auslegung der Schöpfungsgeschichte in 1. Mose 1 gleitet er in Formulierungen wie: «Wenn Gott zuerst die Erde bildet (Vers 1) und dann später das Licht schafft (Vers 3), so muss wohl in Vers 2 Finsternis über der Erde sein.» Trotz dem klaren Bekenntnis, dass die Zeit erschaffen ist, verwendet er das Wörtlein «später» so, dass es nicht das Nacheinander in der biblischen Erzählung, sondern ein Geschehen in Raum und Zeit beschreibt. Dadurch erscheint die Zeit als eine Wirklichkeit, die den Schöpfungswerken vorangeht. Das schmälert ein grosses Verdienst des Buches: Grudem bietet seinen Lesern einen klärenden Überblick über die dogmatischen Annahmen verschiedener Weltanschauungen. In einer wohltuend knappen und doch ziemlich präzisen Darstellung vergleicht er das christliche Bekenntnis zum Schöpfer mit den Denkmustern, die der Materialismus, der Pantheismus, der Dualismus und der Deismus zur Verfügung stellen. Ausführlich geht er ein auf die Fragen, die sich aus dem ergeben, was die Naturwissenschaften über die Entstehung des Universums und das Werden des Menschen wissen (oder zu wissen meinen). Diese Darstellung zieht sich zwar über vierzig Seiten, doch das ist überblickbar und trägt hilfreich zusammen, was in den Debatten der letzten Jahrzehnte gegen und für den Schöpferglauben dargeboten worden ist. Manchmal sehr, dann wieder weniger überzeugend versucht Grudem zu klären, wie die Worte der Bibel und die Erkenntnisse der Naturwissenschaften sich gegenseitig erhellen und in ihrem jeweiligen Recht begrenzen.

10

Im Vergleich zur europäischen akademischen Theologie ist das achtenswert. Diese hat sich in ganz abstrakte Reduktionen des biblischen Schöpferlobs zurückgezogen. Grudem aber stellt sich den Herausforderungen, die sich dadurch ergeben, dass das wissenschaftliche Erkennen immer auch weltanschauliche Annahmen und Konsequenzen transportiert. So verweist er etwa darauf, dass die darwinsche Evolutionstheorie zerstörerische Einflüsse auf das moralische Denken habe. Denn konsequent zu Ende gedacht gebe sie das Feld frei für die Überzeugung, dass es für die Weiterentwicklung der Art nützlich sei, wenn man seine eigenen Interessen mit der Kraft des Stärkeren durchsetzt. Sie trägt dazu bei, dass die Erfahrungen vorangehender Generationen weniger Beachtung erhalten als aktuelle Bedürfnisse, und fördert die Vorstellung, dass es nur gut sei, wenn schwache Lebensformen untergehen und dafür fähigere sich durchsetzen (wie das Marx, Nietzsche und Hitler in je anderer Weise angenommen haben).

Der Ursprung des Bösen: Woher kommt die Schlange?

Eher abenteuerlich ist es, wenn Grudem den Ursprung des Bösen zu lokalisieren versucht. Im Hinblick auf die Erzählung von der Schlange im Paradies schreibt er: «Daher muss irgendwann zwischen den Ereignissen von 1. Mose 1,31 und 1. Mose 3,1 eine Rebellion in der Engelwelt stattgefunden haben.» Das erinnert an anthroposophische oder esoterische Erzählungen, die das Bibelwort in den Geruch des Märchenhaften bringen. Gefährlich wird das, wenn Grudem mit grossem Ernst und kindischer Naivität auf ein, zwei Druckseiten beschreibt, wie ein Mensch in seinem privaten Leben und in der Seelsorge gegen die Dämonen zu kämpfen habe. Im Vergleich dazu ist Bruder Klaus in seinem Brief nüchterner, wenn er sich auf die Feststellung beschränkt: «Der Teufel tut manchen Einfall durch den Glauben und allermeist durch den

11

Glauben», und er habe sein mahndendes Wort geschrieben, damit, «wenn der böse Geist jemanden darum ansucht, er desto ritterlicher widerstehe».



Wie kam die Lüge ins Paradies?
Kapitell im Basler Münster

Wir alle sind Petrus: Die Lehre von der Kirche

Wie sehr eine Kaskade von Bibelzitaten an dem grossen Duktus der biblischen Aussagen vorbeigehen kann, zeigt sich, wenn Grudem erklärt, was die Kirche Jesu Christi sei, und daraus dann praktische Anweisungen ableitet. Grudem vertritt ganz selbstverständlich das täuferische, «kongregationalistische» Verständnis: Die Kirche ist keine Institution. Sie ist nicht von Christus eingesetzt. Sondern sie ist die «congregatio» der Gläubigen, ihr Zusammenschluss. Die Schlüssel des Himmelreichs, die Jesus dem Apostel Petrus geben wollte, sind nach diesem Verständnis nichts anderes als die Autorität zum Predigen, die auch allen anderen Aposteln (und Evangelisten) gegeben worden sei. Diese aber sei wiederum verbunden mit der Autorität, «das Verhalten der Menschen zu regulieren», sobald sie eingebunden worden sind in das Reich Jesu. Das aber sei nun die Aufgabe der ganzen Gemeinde,

12

schreibt Grudem. So destilliert er (mit recht wackeligen Schlussfolgerungen) aus den biblischen Vorgaben das Bild einer Kirchengemeinschaft, die durch die Zeiten hindurch zwei Aufgaben hat: Mit der Predigt gewährt sie Menschen Eingang in das Reich, und mit der Kirchenzucht erhält sie die Gemeindeglieder in diesem Reich.

Kirchenspaltungen vorprogrammiert

Nun gehört zur Kirchenzucht auch die Mahnung, die Einheit zu bewahren. Dieses konservative Moment widerspricht der Vorstellung, dass die Kirche ihr Dasein erhält durch die aktive, je ganz persönliche Hinwendung zu Gott, auf die dann der Anschluss an die Gemeinde als etwas Zweites folgt.

Grudem hat deshalb zu kämpfen mit der Frage, was denn zu tun sei, wenn die Gemeinde, in der man mitmacht, nicht den eigenen Vorstellungen von der rechten Glaubenslehre und dem Bedürfnis nach aktiver Mitbeteiligung entspricht. Die recht verzweigten Überlegungen zu diesen Fragen münden in schwammige, am Ende ganz subjektivistische Ratschläge: «Christen mögen sich zur Trennung von ihrer Gemeinde entschliessen, wenn es nach reiflicher Überlegung im Gebet so scheint, dass ihr Verbleib in der Gemeinde sehr wahrscheinlich eher zum Schaden als zum Guten gereichen wird. Dies könnte daran liegen, dass ihr Werk für den Herrn aufgrund des Widerstandes aus der Mitte der Gemeinde vereitelt und unwirksam gemacht würde... Christen können sich zudem in Situationen wiederfinden, in denen sie einige Zeit lang für eine Veränderung gebetet und darauf hingearbeitet haben, allerdings keine vernünftige Hoffnung auf eine Veränderung in der Gemeinde zu bestehen scheint, vielleicht weil die gegenwärtige Führungsgruppe sich einer Korrektur aus der Schrift widersetzt, unbeugsam ist und sich dauerhaft etablieren will. In all diesen Umständen werden viel Gebet und ein reifes Urteilsvermögen erforderlich sein...» So gleitet Grudem aus einer vermeint-

13

lich nur biblischen Sicht in flache psychologische, moralistische und gruppendynamische Überlegungen. Er kann keine klaren Kriterien nennen, aus welchen Gründen eine Spaltung der Gemeinde ein unvermeidbares Unglück sein kann. Stattdessen führt er – wie bei einem Wirtschaftsunternehmen – Quantitatives ins Feld: «eher schädlich, unwirksam», und entschuldigt eine Gemeindespaltung, wenn «einige Zeit» lang mit Beten der Versuch unternommen worden ist, einen Relaunch des Gemeindelebens zu erreichen.

Ein solches Kirchenverständnis muss unweigerlich dazu führen, dass sich immer noch mehr und noch andere Gruppen und Grüpplein abspalten. Immer neue «Gemeindebildungen» fordern immer neue Aktivitäten. Statt gegen aussen richten diese Gemeinden den Grossteil ihrer geistigen Kraft auf sich selber. Mit gruppenspezifisch optimierten Angeboten wollen sie möglichst jedem den Raum geben, dass sein Werk für den Herrn wirksam werden kann.

«Rein symbolisch»: Taufe und Abendmahl als Abbilder der Gotteserfahrung

«Der Herr Jesus setzte zwei Riten (oder Sakramente) ein», lauten die Worte, mit denen Grudem seine Lehre zum Abendmahl beginnt. Er zitiert dann den Einsetzungsbericht in Matthäus 26,26-29 und entfaltet im Folgenden ein rein «sinnbildliches» Verständnis: Die heiligen Handlungen stellen den Tod Jesu «bildhaft» dar. Sie symbolisieren die Tatsache, dass wir an den Segnungen, die er durch sein Sterben erworben hat, teilhaben, und bilden ab, dass Christus unserer Seele geistliche Nahrung gibt. «Sicher spricht Jesus nicht von einem buchstäblichen Essen seines Fleisches», schreibt Grudem. Er begründet diese steile Behauptung nicht, obgleich sie sich gegen das Verständnis fast aller anderen Konfessionen richtet. Schulmeisterlich schreibt Grudem über die katholische Lehre vom Abendmahl: Sie erkennt «nicht den symbolischen

14



Jesus feiert mit seinen Jüngern das Passa, Rembrandt van Rijn.

Charakter der Aussagen Jesu». Auch Luther erkenne nicht, «dass Jesus von einer geistlichen Realität spricht». Grudem kennt weder das Denkmuster der katholischen Lehre noch Luthers präzise Argumentation, und hat kein Verständnis dafür, dass diese ein Geheimnis zu wahren und gleichzeitig denkend zu ordnen versuchen. Ganz naiv nimmt er an, dass das täuferische Verständnis das einzig richtige sei und es keine achtenswerte Gründe dafür geben kann, die Bibelworte anders zu lesen, als er das tut.

Dazu gehört etwas fast Groteskes: Am Anfang seiner Lehre zum Abendmahl fragt Grudem, ob es nicht schon im Alten Testament Hinweise auf diese heilige Handlung gegeben habe. Doch, meint er, und verweist auf die atemberaubende Szene 2. Mose 24,9-11: Die Bibel beschreibt, wie die Ältesten Israels auf den Berg gestiegen sind und Gott geschaut und gegessen haben. Damit sei das Abendmahl zum Voraus schon einmal abgebildet worden, meint Grudem. Für ihn entspricht das Abendmahl also der unmittelbaren Gotteserfahrung, wie sie die Bibel für ganz herausragende Momente beschreibt. Es kommt Grudem merkwürdigerweise nicht in den Sinn, dass Jesus selber das Abendmahl in

15

einen ganz offensichtlichen alttestamentlichen Kontext gestellt hat. Jesus hat ja das Abendmahl mit seinen Jüngern im Rahmen des Passamahls seines Volkes gefeiert. Deshalb singen alle Kirchen beim Abendmahl vom Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt. Doch wenn Grudem an das Passamahl erinnern würde, müsste er zur Kenntnis nehmen, dass eine gottesdienstliche Handlung nicht nur symbolisiert, was die Menschen schon erfahren haben, sondern etwas bewirkt, das erst später erfahrbar wird. Nach dem biblischen Bericht sorgt ja das Blut des Lammes dafür, dass der Würgeengel an den Häusern Israels vorbeigeht. Grudem hat aber, noch bevor er in der Bibel liest, schon ausgeschlossen, dass das Abendmahl etwas wirken könnte zum Heil.

Konsequenzen

Hunderttausende von Predigern und Pfarrer haben ihr Denken an den Erklärungen von Wayne Grudem geschult und geben das in tausenden von Predigten und Bibelstunden an Millionen von Kirchengliedern weiter. Das hat Folgen. Zum einen, zunächst positiv: Menschen befassen sich ernsthaft mit der Bibel, in der zuversichtlichen Erwartung, dass sie in ihr lesen und finden können, was ihnen Anteil gibt an dem ewigen Leben, das den Kindern Gottes versprochen ist. Sie finden Trost, aber auch Wegweisung und Orientierungshilfe für ihren Glauben und ihr alltägliches Verhalten. Das ist weit mehr, als wenn wir europäischen Theologen die Bibelworte dazu einsetzen, um religiöse Gefühle anzuregen und für eine humane Moral zu plädieren.

Doch ganz offensichtlich verbergen sich in der scheinbar so klaren und bestärkenden Lehre, die Wayne Grudem seinen Lesern mitgibt, grosse Gefahren. Die Botschaft von dem Schöpfungswerk Gottes hat etwas allzu Anschauliches, das ins Kindische kippt und dann bald einmal den Zweifeln und dem Unglauben Platz macht. Die persönliche Gotteserfahrung wird zu einem geistigen

Besitz, der tollpatschig über andere hinweggeht. Das sichere, oft flache Verstehen zersetzt den Respekt vor dem Geheimnis des Glaubens und macht aus ihm eine durchsichtige Realität, die ihre überzeugende Kraft verliert. Das scheinbar so sichere Fundament der biblischen Unfehlbarkeit wird zu einem Boden, auf dem man stehen, aber nicht Wurzeln schlagen kann. Aktivitäten müssen dafür sorgen, dass die Gläubigen mit immer noch neuen Erwartungen beschäftigt sind, damit sie nicht merken, wie spröde der Grund ist, auf dem sie stehen. Dass dies der Rechthaberei statt der Duldsamkeit, den raschen Überzeugungen statt dem nachdenklichen Zuhören, der Zersplitterung statt dem mitmenschlichen Wohlwollen dient, ist offenkundig. Und so kommt es zu der unmöglichen Situation, dass die Filme aus Hollywood realitätsnäher scheinen als das, was die zum Gottesdienst versammelten Gemeinden zu hören bekommen, und dass politische Parolen auf Twitter wahrer zu sein scheinen als das, was in den Liedern des Glaubens die Herzen fest und stark – und barmherzig und weich macht.

Vielhundertfach ist das unterdessen von Amerika auch zu uns nach Europa gekommen. Dies auch, weil wir Theologen hier in Europa darüber nur die Nase gerümpft, uns aber nicht mit Respekt damit beschäftigt haben.

«Werte»

Das Mittel, um alle Überzeugungen flüssig zu machen



Der Wiener Philosoph Konrad Paul Liessmann kann sehr anschaulich formulieren. Im Internet finden sich Vorträge und Interviews, die unterhaltsam sind, von denen man aber auch Wichtiges lernen kann. Ein Vortrag sei den Lesern unseres Heftes besonders empfohlen.

In ihm erklärt Liessmann, warum man in der westlichen Welt von «Werten» zu reden begonnen hat, und warum diese weit verbreitete Redegewohnheit allem widerspricht, was den europäischen Völkern ihre innere Kraft verliehen hat: Es war der Philosoph Friedrich Nietzsche, der ganz bewusst die Glaubenslehren der Bibel und die Gebote Gottes als «Werte» bezeichnet hat. Damit hat er ein Wort aus dem wirtschaftlichen Denken in die Welt des religiösen Verhaltens übertragen. Ziel war, ganz bewusst, die Glaubensüberzeugungen verfügbar zu machen und die ethischen Normen ins Fließen zu bringen. So wie die finanziellen Mittel flüssig sein müssen, damit man sie dort einsetzen kann, wo sie den grössten Gewinn versprechen.

Denn es ist offenkundig: Ein Wert ist etwas Relatives. Ein Glas Wasser ist über

18

alle Massen wertvoll für einen Menschen, der in der Wüste am Verdursten ist. Er wäre bereit, fast alles dafür zu bezahlen. Für uns, die wir im Alltag jederzeit Zugang zu beliebig viel Wasser haben, hat dieses Wasser fast keinen Wert. Werte ändern sich, und sie werden auch ständig verändert. Der Wert des Goldes steigt oder sinkt, der Wert der Aktien ebenso. Wenn etwas ein Wert ist, kann es auf- oder abgewertet – und es kann umgewertet werden. Das war das Anliegen Nietzsches: Er wollte die überlieferten christlichen Normen verändern und die vom Christentum geprägten Denkmuster radikal umformen. Zu diesem Zweck musste er in einem ersten Schritt den etablierten christlichen Vorstellungen eine neue Deutung geben: Sie verdanken sich nicht göttlichen Geboten. Sie sind nicht offenbarte Wahrheiten. Sondern sie sind Werte. Werte, die sich umwerten lassen. Wenn es ein göttliches Gebot ist: «Du sollst nicht töten!», dann gilt das diskussionslos. Wenn es aber ein christlicher Wert ist, dass wir das menschliche Leben achten, kann es sein, dass es noch höhere Werte gibt. Dann haben wir das Recht, vielleicht sogar die Pflicht, den Wert des Lebens zu relativieren. Wenn die Toleranz ein allgemein anerkannter hoher Wert ist, kann es doch sein, dass der Lauf der Zeit das ändert und es gute Gründe zu geben scheint, andere Werte über diesen Wert zu stellen, auch wenn er momentan noch hoch gehandelt wird usw.

Es ist recht lustig, Professor Liessmann zuzuhören. Und es ist beklemmend. Denn er legt unbarmherzig offen, wie dünn das Eis ist, auf dem sich unsere scheinbar so breit abgestützte Menschlichkeit bewegt. Immerhin: Wenn man einmal verstanden hat, woher die Rede von den Werten stammt und welche hoch gespannten Absichten sich dahinter verbergen, wird man nie mehr von «Werten» als der Grundlage für unser Zusammenleben reden.

Liessmanns Vorträge sind auf dem Internet abrufbar, zum Beispiel unter:

19 www.youtube.com/watch?v=pc1o1uNwLDY

Die Versuchung

Probleme lösen und gefährlichere schaffen



In seinem 2015 erschienenen Buch «La tentation de l'homme-Dieu» schreibt der französische Schriftsteller und Philosoph Bertrand Vergely: «Wir sollten gewarnt sein vor dem Unfug, eine juristisch-medizinische Bastelarbeit als Familie zu bezeichnen. Es wird ein böses Ende nehmen, denn der Preis ist zu hoch. Niemand sollte glauben, dass die Leugnung sexueller Differenz keine Konsequenzen haben werde. Niemand sollte glauben, dass «gemachte» Kinder, denen man in vielen Fällen das Recht auf die Kenntnis ihrer Abstammung rauben wird, nicht früher oder später dagegen aufbegehren werden. Und niemand sollte glauben, dass das Verbot der Begriffe «Mutter» und «Vater» zu einer menschlicheren und friedfertigeren Gesellschaft führen würde. Wer behauptet, dass durch die gesetzliche Einrichtung der Homo-Ehe Probleme gelöst würden, der lügt. Es werden neue Probleme geschaffen. Das 20. Jahrhundert hat die Tragödien des Totalitarismus durchlebt, vor allem das Projekt der Schaffung eines neuen Menschen aus einer bestimmten Rasse oder Klasse. Wir dürfen jetzt nicht der Versuchung nachgeben, mittels einer Diktatur von Recht und Wissenschaft den neuen Menschen aus dem Gleichheitsdenken zu kreieren. Die Familie beruht auf natürlichen Gegebenheiten. Daran sollten wir in unserem eigenen Interesse nicht rühren.»

20

«Der heilige Geist sei euer letzter Lohn»

Ein Schriftsteller schöpft aus Briefen in die alte Heimat



Johannes Gillhoff (1861–1930)

«Das ist das Beste aus der lutherischen Kirche», sagte der Kollege zu mir, der mir das Buch von Johannes Gillhoff in die Hand drückte. In der Tat kann man mit viel Freude zur persönlichen Erbauung in diesem Buch lesen! Der Schriftsteller schöpft aus Briefen, die Auswanderer aus Mecklenburg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an ihren alten Dorfschullehrer schickten, und die dieser in langen Winternächten den Zurückgebliebenen vorlas. Einen Packen solcher Briefe hat der Verfasser von seinem Vater erhalten. Aus ihnen formt er das Buch, in dem Jürnjakob Swehn von seinen Erlebnissen in der neuen Welt erzählt: Von seiner Hochzeit, seinen beruflichen Erfolgen und dem Gemeindeleben, das langsam Gestalt gewinnt. Man verfolgt das Schicksal eines Menschen, der seine Zuversicht und Urteilskraft aus den drei Büchern gewinnt, die ihn durchs Leben begleiten: Die Bibel, das Gesangbuch und der Katechismus. Dieses Bücherwissen vermischt sich mit dem Witz und der Weisheit, die dem Hausvater zuwachsen aus der Präsenz seiner klugen

21

Frau, seiner geschickten, lebenshungrigen Kinder und seinen bald hilfsbereiten, bald törichten Nachbarn. Das Buch erschien 1917 und wurde nach dem 1. Weltkrieg zu einem grossen Erfolg. Man kann es bis heute mühelos kaufen. Nachfolgend findet sich ein Ausschnitt aus dem Kapitel, in dem Svehn von den letzten Jahren seiner Mutter berichtet. Die alte Frau findet in der neuen Heimat keine rechte Aufgabe mehr. Gerade so verhilft sie ihrem Sohn zu dem Trost, der mehr und etwas anderes ist als das, was ein Mensch sich erschaffen kann: Das Vertrauen, dass wir auf dem Weg sind in ein Dabeim, das verborgen und doch ganz nah ist, so dass der Weg zu ihr kurz ist – und sich doch nur finden lässt, wenn ein gnädig gefügtes Werk der Liebe ihn aufschliesst.

Mutter ist ihres Lebens alt geworden 72 Jahr 6 Mond und 5 Tage. Davon ist sie beinah sechs Jahr hier bei mir gewesen. Als ich ihr die Freikarte rüberschickte, da ist sie ganz gern gefahren, weil wir uns über dreissig Jahr nicht gesehen hatten und weil sie alt wurde und nicht mehr so recht arbeiten konnte. Aber es ist ihr hier so gegangen wie den meisten, die alt überkommen. Sie ist das Heimweh nicht mehr losgeworden. Es ging ihr damit gerade so wie dem alten Fehlandt. Der hatte es hier bei seinen Kindern auch gut, aber es fehlte ihm was, das konnte Land Amerika ihm nicht geben, so gross und reich es auch ist. Alte Bäume verpflanzen sich schlecht. Sie fangen an zu kränkeln und gehen so nach und nach ein. Mutter ist hier auch nie ganz zu Hause gewesen. Wir haben alles getan, was wir ihr an den Augen abkucken konnten. Wir haben sie auf den Händen getragen. Sie hat kein ungutes Wort zu hören gekriegt. Aber das Land war ihr fremd, das Haus war ihr fremd und die Wirtschaft zu weitschichtig. Unsre Kinder waren gross und brauchten nicht mehr auf dem Arm getragen zu werden. Auch gab es hier keine Gössel

22

zu hüten und keine Küken, was sonst ja ganz gut ist für die Alten. Und den ganzen Tag Strümpfe stricken und stopfen, das ging doch auch nicht. Die Hände in den Schoss legen und stillsitzen, das konnte sie nicht, denn sie hatte es nicht gelernt, und im Schaukelstuhl hat sie nie nicht gelegen. Sie sprach: Ich will mit dem Sitzen und Liegen auf meine alten Tage nicht mehr umlernen. Zum Sitzen bei Tag ist der Stuhl da und zum Schlafen bei Nacht das Bett, und mit so'n Mittelding, was nicht mal feststeht auf seinen Beinen, damit will ich nichts zu schaffen haben. Aber nun ist sie tot, und am letzten Mittwoch haben wir sie begraben.

Auch hat sie mir viel erzählt aus ihrer Kinderzeit, wo ich nichts von wusste. Denn es ist mit den Menschen also: Wenn sie alt werden und die Beine wollen nicht mehr vorwärts, dann fangen die Gedanken an zu wandern, und sie wandern rückwärts. Einmal hat sie auch zu mir gesagt: Wenn ich an die alte Zeit zurückdenke und dann wieder an heute, das ist mir, als ob ich bloss aus einer Stube in die andere gehe. Bloss in der Tür ist das dunkel. Aber da kommt man denn auch wohl durch. Siehe, das sagte die alte Frau da in ihrem Bett. Da hörte ich in Ehrfurcht zu und strakte ihr die Hand und sprach: Mudding, was du eben gesagt hast, das könnte ganz gut im Psalm stehen, bloss mit ein bisschen andern Wörtern. – Unterdes war es schummerig geworden, aber Wieschen hatte draussen noch zu tun. Da sagte sie ganz leise, so, als wenn sie sich schämte: Jürnjakob, sagte sie, du kannst mir mal einen Kuss geben. Mich hat so lange keiner mehr geküsst. Ich hab eigentlich bloss dreimal im Leben einen Kuss gekriegt. Einmal, als ich mit Jürnjochen Hochzeit machte. Das andre Mal, als du geboren wurdest. Das dritte Mal, als Jürnjochen starb. Nun will ich mich fertigmachen und ihm nachgehen. So kannst du mir noch einen mit auf den Weg geben. – Ich aber sprach: Mudding, das geht mir gerade so wie dir, und ich sehe, dass ich dein Sohn bin. Da haben wir beide was nach-

23

zuholen. So hab ich mich ganz sacht über sie gebückt und sie richtig geküsst, und sie hat mich über die Backe gestrakt, als wenn ich noch ihr kleiner Junge war. Dann legte sie sich zurück und war ganz zufrieden.

In der letzten Zeit hab ich oft und lange an ihrem Bett gesessen und ihre Hand gehalten, und wir haben viele gute Wörter miteinander gesprochen. In den Wochen bin ich eigentlich, solange ich hier bin, zum erstenmal so ganz zur Besinnung gekommen. Da bei meiner alten Mutter am Bett, da ist all der Arbeitskram und die Arbeitssorge von mir abgefallen wie ein fremder Rock, und ich bin bloss noch meiner Mutter ihr grosser Jung gewesen. Sie hat zu mir gesagt: Du bist zu scharf im Arbeiten. Du musst nicht so hart schaffen. Du musst dir Zeit lassen, dass du mal zur Besinnung kommst. Besinnung tut dem Menschen nötig, denn er ist nicht bloss zum Arbeiten da. Du hast deine meisten Sensen verbraucht und dein meistes Korn gedroschen. Deine letzte Ernte kommt früh genug; da brauchst du gar nicht so doll zu laufen. – So hat meine Mutter zu mir gesprochen, denn ihr Leben war Arbeit und Mühseligkeit. Darum so habe ich es mir aufmerksam in mein Herz genommen und mein Leben überdacht. Und siehe, sie hatte recht. Eine Mutter hat immer recht, wenn sie zu ihren Kindern spricht. Denn sie suchet ihrer Kinder Bestes und findet es auch.

1000 Jahre mit Christus. Zum 1000. Jahrestag der Weihe des Basler Münsters



Samstag, 11. Januar 2020

11 Uhr: «Gold und Ruhm». Führung durch die Ausstellung im Kunstmuseum Basel

Beitrag an die Kosten Fr. 25.–. Die Teilnehmerzahl ist auf 20 Personen beschränkt, eine Anmeldung deshalb erforderlich:

info@stiftungbruderklaus.ch, oder: Postfach 436, 3770 Zweisimmen

**14 Uhr: Seminarraum im Historischen Museum Basel
«Milder Mittler des Seins»: Das theologische Programm der Goldenen Altartafel**

Zu diesem Programmteil sind auch alle eingeladen, die an der Führung nicht teilnehmen (und die möglicherweise die Ausstellung im Kunstmuseum schon eigenständig besucht haben).

Samstagnachmittage im Niklaushuus, Kirchstrasse 12, 4415 Lausen

Anmeldung erwünscht (besonders für das Kinderhüten):

info@stiftungbruderklaus.ch

neue Struktur Reformierte Kirche Zürich

Samstag, 21. März 2020, 14 Uhr

**«Darum sollt ihr schauen, dass ihr
einander gehorsam seid»**

Kirchenreform zwischen Aktivismus und
Resignation. Erfahrungen aus der Zürcher
Landeskirche. Mit Pfr. Willi Honegger, Bauma.

Samstag, 9. Mai 2020, 14 Uhr

«Von Liebe wegen schreibe ich euch...»

Wie sich der Dienst am Wort verändert hat und was
er in Zukunft fordern wird. Ein Rück- und Ausblick

Mit Pfr. Dr. Bernhard Rothen, Hundwil



Gottesdienste

Samstag, 21. März 2020, 17 Uhr, Kirche Lausen BL

Karfreitag, 10. April 2020, 10 Uhr: Abendmahlsgottesdienst,
Kirche Hundwil AR, **14 Uhr:** Kreuzweg zur Ahornkapelle. Besammlung beim
Gasthaus Lehnen

Samstag, 9. Mai 2020, 17 Uhr, Kirche Lausen BL



Stiftung Bruder Klaus

Postfach 436

3770 Zweisimmen

info@stiftungbruderklaus.ch

www.stiftungbruderklaus.ch

PC 49 - 80 000 - 6

Kontakt:

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

Präsident

Dorf 21

9064 Hundwil

Brigitte Zeller

Sekretariat

Bahnhofstrasse 5

3770 Zweisimmen

Die Stiftung Bruder Klaus dient dem geistigen Gehalt, wie er im Brief des Einsiedlers vom Ranft an den Rat von Bern zum Ausdruck kommt. Diesen Gehalt zum Nutzen der Familien, der politischen Gemeinwesen und der Kirchgemeinden und Kirchen zu erneuern, zu stärken und zu klären, vorrangig in der Schweiz, ist der Zweck der Stiftung.

Stiftungsstatut vom 4. Dezember 1996.

Die Stiftung ist von der Steuerverwaltung des Kantons Bern aufgelistet unter den voll steuerbefreiten Institutionen. Vergabungen und Spenden an die Stiftung sind demnach von den Steuern abziehbar.

G

Stiftung
Bruder
Klaus

Gestaltung, Druck: Kopp Druck + Grafik AG, Zweisimmen

